

18.07.2014

Vornehmes Leben in russischen Kasernen

Ein Teil von Karlshorst wurde "Verbotene Stadt" genannt. Dort wohnten bis 1994 die Soldaten

Gepflegte Villen, alter Baumbestand, große Gärten – Karlshorst gehört zu den vornehmeren Wohngegenden Berlins. Von enthusiastischen Anwohnern wird der Lichtenberger Ortsteil gern als Dahlem des Ostens bezeichnet. Diesen Namen erhielt Karlshorst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Damals bauten sich viele wohlhabende Bürger dort ihre Häuser. Manfred Gertz hält die Bezeichnung für übertrieben. Er hat als Kind in Dahlem gelebt. "Das ist schon etwas anderes", sagt er. Seit 20 Jahren wohnt Gertz nun in Karlshorst. Gemeinsam mit seiner Frau Anne hat er 1994 dort ein Haus gekauft. "Wir hatten zwei kleine Kinder, wollten raus ins Grüne."

Als Familie Gertz 1995 in das Haus an der Weseler Straße einzog, hatten die Russen Karlshorst gerade verlassen. Fast 50 Jahre waren sie dort stationiert. "Es war schön, aber auch gespenstisch", erinnert sich Gertz. "Viele Häuser waren stark sanierungsbedürftig. Jedes zweite stand leer." Auch im Haus von Manfred und Anne Gertz hatten Angehörige der russischen Armee gewohnt. Das Gebäude aus den 30er-Jahren war in einem desolaten Zustand. "Wir haben das Haus generalüberholt, die alten Dielen ausgebessert, den Stuck an der Decke wieder hervorgeholt, Fenster und Türen saniert, den Garten nutzbar gemacht", sagt Gertz. Nach und nach sind dann auch die anderen Häuser in Karlshorst verkauft und hergerichtet worden. Darunter auch das, das Manfred Gertz sieht, wenn er aus seinem Wohnzimmerfenster schaut. General Nikolai Bersarin soll dort gewohnt haben, der erste sowjetische Stadtkommandant von Berlin. Längst ist das bürgerliche Leben in den Ortsteil zurückgekehrt. Inzwischen ist sogar die alte Kaserne an der Rheinstraße zu Wohnungen umgebaut worden.

Ganz anders sah es zu DDR-Zeiten aus. Die russische Armee hatte einen Teil von Karlshorst weitgehend abgeriegelt. Ein sowjetisches Militärstädtchen entstand, zu dem die ansässige Bevölkerung kaum Zugang hatte. Im Volksmund wurde dieser Teil von Karlshorst die "Verbotene Stadt" genannt. Die Russen nannten das Gebiet "Karlowka", weil sie das besser aussprechen konnten. In den Häusern wohnten Angehörige der russischen Armee. Nach 1964 war dann auch das Berliner Hauptquartier des russischen Geheimdienstes KGB dort stationiert.

Jörg Ahlfänger, Historiker und Mitglied des Bürgervereins Karlshorst, hat sich mit der Geschichte des Ortsteils befasst. "Für Karlshorst endete der Zweite Weltkrieg am 23. April 1945", sagt er. An diesem Tag seien die ersten Panzer der Roten Armee eingerückt. Kurze Zeit später, am 5. Mai 1945, sei dann von der russischen Militäradministration verkündet worden, dass viele Karlshorster ihre Wohnungen und Häuser innerhalb von 24 Stunden zu verlassen haben. "Die Bezirksverwaltung Lichtenberg schätzte am 14. August 1945, dass etwa 26.000 Menschen betroffen waren, über zwei Drittel der Einwohner. Zeitzeugen, aber auch die Beisetzungunterlagen des Friedhofs bestätigen eine hohe Selbstmordrate in diesen Tagen. 1949 gaben die Russen einen Teil des Gebiets wieder frei. Die schwierige Wohnungssituation in Berlin zwang sie dazu.

Die Karlshorster haben allerdings nicht viel von den russischen Besatzern mitbekommen. Die einfachen Soldaten durften sich nicht frei bewegen, für die Offiziere und ihre Familien, die in den abgeschirmten Villen lebten, gab es eigene Geschäfte und Schulen. Heute erinnert das Deutsch-Russische-Museum an der Zwieseler Straße 4 – in diesem Gebäude ist am 8. Mai 1945 die bedingungslose Kapitulation der Wehrmacht unterzeichnet worden – an die Zeit, als in Karlshorst die Russen lebten. Am 26. August wird dort eine Sonderausstellung eröffnet: "Hinterlassenschaften" heißt sie.